

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Jan von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege  
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Der Kavaliere,“ rang die helle Stimme neben ihm, „Ihr habt den hochwürdigsten Herrn General der Jesuiten nicht begrüßt?“

„Danke, nicht wahr?“

„Es ist Sitte so.“

„Erlaubt,“ sagte Jan und küßte ihre Hand. „Euch gebe ich den Kuß lieber, straf mich Gott!“

Sie zog erröthend die Hand an sich. Jan geriet immer mehr in Feuer. Er war sehr laut, als er sagte:

„Der Kurfürst von Bayern hat gesagt, wenn ein Jesuit und ein Engel in sein Gemach träten, so würde er erst den Jesuiten grüßen und dann den Engel. Ich küsse erst den Engel und überlasse gegen diesen einen Engel...“

„Nicht doch!“

„Gegen diesen einen Engel lasse ich dem Kurfürsten alle Resuiten!“

Hinter der Minerva hatte eine Gruppe von Herren sich laut unterhalten. Plötzlich schwiegen alle. Jan drehte sich um und sah kalte und feindliche Blicke auf sich gerichtet. In der Mitte, der kleine, magere Herr mit dem eingefallenen Gesicht und ergrauten Bart fragte sehr laut:

„Wer ist das?“

„Ah, da war ja auch der Jesuitengeneral und, wahrhaftig, Josef Maria...“

„Kurfürstliche Gnaden, irgend ein Feldsoldat von schlechten Manieren!“

„Mein Freund, Kurfürstliche Gnaden,“ sagte Josef Maria sehr bestimmt. „Der Rittmeister Werth, der in Flandern viel Fortun gehabt.“

„Ihr habt nette Freunde,“ sagte der Kurfürst mit einer harten, eiskalten Stimme.

„Keinen besseren als diesen, Gnaden Herr Kurfürst.“

Jans Dame war aufgestanden. Er selbst wußte nicht, was zu tun. Da schmetterten die Trompeten.

„Zur Tafel,“ sagte der Kurfürst und schnitt dem Abbe das Wort ab.

Langsam leerte sich die Galerie. Zwei Kanoniker in violetten Mänteln waren die letzten. Einer streichelte, offenbar gedankenlos, im Vorbeigehen das runde Knie der Minerva.

„Ihr müßt mich für einen Feigling halten,“ sagte Jan.

„Ich kann den Kurfürsten nicht fordern. Aber jener Herr mit dem Jungferngesicht, der von einem Feldsoldat mit schlechten Manieren sprach, soll mir stehen, so wahr ich Jan heiße.“

„Wenn Ihr mich zu meinem Vater führen wollt?“

Jan sah an der langen Tafel noch zwei Plätze frei. Er

steuerte darauf zu und seine Schöne folgte ihm auch, wenn schon ein wenig widerstrebend.

Jan hatte zur Linken eine reise Dame, die fortwährend laut lachte, und deren Kufen bei jedem Lachen Wellen schlug. Abenteuerliche Gerichte wurden aufgetragen; Gerichte, die Jan sein Tag nicht gesehen hatte: Pasteten in Form von Galeeren mit Kanonen aus Butter, gebratene Hasen, die Männchen machten, ungeheure Trappen, die die ganze Breite des Tisches bedeckten, geräucherte Ferkel auf ihren vier Beinen stehend und mit Wurstmasse gefüllt. Jan hielt sich zunächst an den Wein. Und als die warme behagliche, aber lebendige Ruhe über ihn kam, die er so sehr liebte, wandte er sich wieder zu seiner Dame und sagte lächelnd:

„Der Feldsoldat ohne Manieren wird Euch morgen den Schnurrbart seines Beleidigers senden. Ihr könnt Euch ein Messlein draus flechten lassen und es zu meinem Andenken tragen.“

„Ich fürchte mich vor Euch. Wollt Ihr ihn wirklich fordern?“

„Könntet Ihr mich achten, wenn ich es versäumte?“

„Ihr treibt ein häßlich Handwerk, Herr Kavaliere.“

„Ich gebe es auf, wenn es Euch mißfällt.“

„Wirklich?“ rief sie und schlug die Augen zu ihm auf.

„Ich werde bei einem Krämer in die Lehre gehen, wenn ich dafür mein Leben lang in Eure Augen sehen darf.“

„Ach und morgen reitet Ihr davon und denkt nie mehr an Regensburg.“

Die üppige Dame neben Jan lachte über irgend einen Scherz laut heraus.

„Wenn sie überfließt,“ flüsterte er seinem Fräulein zu, „ertrinken wir alle.“

Sie hatte am Wein genippt und sicherte.

„Oh, Herr Jan, Ihr seid ein Schlimmer!“

„Jungfrau Agnes...“ sagte Jan und rückte näher. Schrägüber sah Josef Maria, weiter abwärts Spinola mit den Generälen. Am Kopfende auf einem gewaltigen Stuhl, in dem er zusammensank, der Kurfürst.

„Ihr müßt zugeben,“ sagte Spinola, „daß es das schwerste ist, den Feind, der davon will, zu fassen.“

„Abdringhen rief:

„Marschieren ist die Hauptsache, sagt Graf Wallenstein. Wer am längsten marschieren kann, gewinnt.“

„General Tilly meint immer: der Krieg werde nicht mit Kanonen gewonnen, sondern mit dem Kopf. Ein Feldzug sei wie ein Schachspiel.“

„Dein Wohl!“ rief Werch dazwischen und trank Spinola zu.

„Jungfer Agnes, Ihr trinkt mich. Ich kann mir schon jetzt eine Zeit denken, wo es mir verlockend erscheinen würde, fortan in Regensburg zu leben.“

„Wenn Ihr alt seid, Herr Jan, bleibert und marode. Ihr habt unruhige Augen. Ich glaube Euch nicht!“

„Mit? Mein Herz bleibt ewig jung. Mit? Meine Liebe wird immer neu sein!“

Er sagte es ein wenig pathetisch, denn er war bei der zweiten Flasche.

„Ich bitte Euch, lieber Herr Jan, sprecht nicht so laut. Ein junger Bürger sitzt dort drüben, der sich Doffnung auf meine Hand macht. Er blidt schon zornig.“

Jans Schnurrbart begann zu zittern.

„Wo ist er?“ fragte er und schob die schillernden Federn eines Pfaues auseinander, dessen gigantisches Rad gerade ihm vor der Nase schimmerte. Er sah einen blaffen, verhodten Jüngling ihn mit unsicheren Augen anschauen.

„Der?“ sagte Jan mitleidig und ließ die Pfaunefedern zurückknellen, „der? Armer Mensch. Ich werde ihm die Ohren abschneiden, denn er wird in Ohnmacht fallen, wenn er eine blanke Klinge sieht.“

Man hörte José Marias klangvolle Stimme:

„Ich danke ehrerbietigst für Eure Güte, hochwürdigster Herr. Ihr habt ohne Zweifel recht. Wenn man einen solchen Freund hat wie ich, dann gehört man nicht ins Kloster.“

„Wer man soll mit gottlosen Menschen keinen Umgang haben,“ sagte Lamormain.

„Er ist nicht gottlos. Wollte Gott, alle Menschen wären so voll ehrlichem Christentum wie er. Aber Ihr habt dennoch recht: man urteilt mehr nach den Gebärden wie nach dem Herzen.“

„Nur Gott schaut ins Herz.“

„Wirklich, hochwürdiger Herr? Dann würde auch ich unter den ehrwürdigen Vätern stets Mißverständnissen ausgefetzt sein. Ich werde also mit Herrn Werth nach Italien gehen. Der wenigstens kennt mich.“

„Spielen wir doch ein wenig, Fräulein Agnes. Würde es denn nicht möglich sein“, und Jan neigte sich zu ihr, „Soldat zu sein und winters, wenn das Meer im Quartier liegt, in die Arme seiner Hausfrau zu eilen?“

„Also eine Winterreise, Herr Jan?“

„Mit Sommerglut, Jungfrau Agnes.“

Oben an der Tafel entstand eine Bewegung. Der Kurfürst brach auf, mit ihm Collalto, und sie schleppten den ganzen Schwanz von Soutanen nach sich. Die beiden Bürgermeister, einige Generale begleiteten sie bis zur Treppe, da winkte der Kurfürst und sie lehrten um. Sogleich wurden die Stimmen lauter. Einige Ausrufe flogen über das Rauschen der Reden, Frauenlachen stieg hellauf, bis es von dem tiefgründigen Gelächter der Männer eingeholt und gefangen wurde.

„Der Teufel von Almaden soll mich holen,“ rief Spinola und schlug auf den Tisch, „weshalb gingt Ihr angehts des Feindes über den Fluß? Wie ich weiß, macht der Fluß dort einen Bogen, nun gut, und der Feind war auf der Außenseite. Ihr hättet auf der Sehne des Bogens marschieren müssen, und so viel der andere sich abgelassen hätte, Ihr wäret immer zwölf Stunden eher dagewesen und hättet übers Wasser gehen können, indem Eure Musik ein Kirchenlied spielte.“

„Und Ihr, mein Herr,“ sagte die äppige Dame zu Jan, „Ihr reitet nun so immerzu?“

„Nicht immer,“ erwiderte Jan und drückte Jungfrau Agnes' Anie.

„So zum Exempel nicht, wenn ich schöne Frauen sehe. Dann bleibt mein Gaul von selbst stehen.“

„Ihr seid galant,“ sagte die äppige Dame und lachte und ihr Busen schlug Wellen. Jrgendwo begann jemand zu singen.

„Ihr seid falsch!“ sagte Jungfrau Agnes. „Jetzt tut Ihr schon mit einer anderen schön!“

„Sprecht noch ein Wort, und ich küsse Euch mitten auf den Mund!“

„Vor allen Leuten?“

Ihre Augen flackernten, ihre Hand presste die seine.

„Vor allen Leuten! Das heißt, im stillen Kämmerlein ist ich's lieber!“

„Ach,“ sagte sie und wurde traurig, „Herr Jan, Ihr redet nur so. Wie zu mir, so zu allen!“

„Jan!“ rief José Maria. „Dein Wohl! Was wir lieben!“

Teufel ja. Was wir lieben. Ich habe ein wenig zu schnell getrunken. Liebe ich diese? — Jan lebt und Jan ist frei. Wer hatte das gesagt? Richtig: er selbst.

„Wenn ich einen Soldaten zum Eheherrn hätte,“ stieß Jungfrau Agnes, „so sollte der mir nicht lange

Soldat bleiben. Meint Ihr, meine Macht sei so klein? Oh, ich getraue mir schon, einen Mann zu halten. Meint Ihr nicht?“

Sie neigte ihren Kopf und sah ihn eng an.

„Meint Ihr nicht?“

„Gewiß,“ sagte Jan und redete sich auf. „Ohne Zweifel. Es kommt auf den Mann an. Was ein rechter Kerl ist, der nimmt sein Weib ins Lager mit —“

„Gott im Himmel.“

„Oder er läßt sie eben zu Hause, und keine noch so weichen Arme halten ihn. Aber allerdings muß er ein rechter Kerl sein.“

„Wie meint Ihr das?“

Jan trank.

„Wenn ich eine Laute hätte, würde ich Euch ein Lied singen...“ er sah sich suchend um, „ein Lied, welches heißt: der Soldat und das Mädchen.“

„Ach bitte, Herr Kavalierr,“ rief die äppige Dame, „singt es doch!“

„Wer singt?!... Er soll singen!... Singen wir!“ rief es durcheinander.

„Eine Laute,“ rief die Dame.

Man reichte eine her, sie tanzte über die erhobenen Hände der Gäste und ihr Rasten brummte verheißungsvoll. Jan stand auf.

„Tabirilarilah,“ intonierte ein Spatzvogel.

„Jan! Jan!“ rief José Maria über den Tisch und drohte.

„Schweigt, Herr Schulmeister!“ rief Jan zurück, „es ist ein moralisches Lied und läuft auf Ermahnungen an einen Säugling hinaus!“

Und er sang mit seiner hellen und fröhlichen Stimme dieses Lied:

Das Mädchen: Wenn die Kartause gräßlich blüht:  
Pardibaug und Bum und valdera,  
Wohl, daß mein Schatz am Ofen sitzt,  
Ach, ach, ja, ja.

Der Soldat: Fahrwohl! Ich reit' frisch drein:  
Pardibaug und Bum und valdera,  
Kann nicht mehr bei dir sein,  
Ach, ach, ja, ja.

Das Mädchen: Und wenn die Kugel schießt dich tot:  
Pardibaug und Bum und valdera,  
Dann mein' ich mir die Augen rot,  
Ach, ach, ja, ja.

Der Soldat: Mein Kamerad soll bei dir sein:  
Pardibaug und Bum und valdera,  
Der schließt dich in sein' Arme ein,  
Ach, ach, ja, ja.

Das Mädchen: Und wenn mein Knäblein kommt zur Welt!  
Pardibaug und Bum und valdera,  
Sein Vater liegt auf weitem Feld,  
Ach, ach, ja, ja.

Der Soldat: Dein Vater starb den Tod der Ehr:  
Pardibaug und Bum und valdera,  
Werd groß und stark mein Jung wie er,  
Ach, ach, ja, ja.

Jan war immer erster geworden. Er sah Agnes, indem er die Laute noch fest im Arme hielt, groß an, und sie schlug die Augen nieder. Gelächter stieg auf, als er geendet hatte. Spinola sang aus vollem Halse dazwischen:

„Und wenn mein Knäblein kommt zur Welt:  
Pardibaug und Bum und valdera...“

Und die Damen kreischten auf und mittenhinein schmettete die Musik die erste Tanzweise. Da erhoben sich alle und die Herren stampften breit auf, um zu sehen, ob die Weine noch sicher genug wären, daß sie einen Tanz riskieren konnten.

„Ich würde sterben,“ flüsterte Jungfrau Agnes in Jans Arm leise.

„Wir leben noch!“ rief Jan. „Zum Tanz!“

Ueber den Fußboden schleiften schon einhundert Sohlen. Da riß Jan sein Fräulein hinein in das Gewühl.

(Fortsetzung folgt.)

### Heimkehr.

Von Hans Ostwald (Behlendorf).

„Hurra! Georg — hier!“ schrie eine weibliche Stimme. Und dann warf sich seine Schwester ihm entgegen, umfaßte mit beiden Armen seinen Hals und küßte ihn.

Georg mußte sich mühselig an dem Pfeiler halten.

„Mädchen, du reißt mich ja um!“ meinte er lächelnd und sah an seinem Bein herunter.

Mimi folgte seinem Blick — dann ließ sie ihn los — trat einen Schritt zurück — legte die Hand auf den Mund und hauchte: „Dein Fuß?“

„Ja —“ nickte Georg.

Mimi stand immer noch und starrte das leere Hosenbein an. Georg aber sah sich ungeduldig um, sah über all die neugierig und mitteilig ihn umringenden hinweg und sagte:

„Wo ist denn Lotte?“

Mimi sah ihn verständnislos an.

Er mußte wiederholen: „Wo ist Lotte?“

„Sei man froh, daß die dich gekommen ist!“ meinte Mimi. „Wenn die dich so gesehen hätte —“

Georg lehnte sich gegen den Bahnhofsvorplatz und schwieg. Warum ihn die Leute wohl alle anstarrten? Er fühlte, wie er zornig wurde. War denn die Lotte wirklich nicht da? Wie er sich gestreut hatte auf diese Minute, auf dies Wiedersehen! . . . Daß die Lotte ihn umarmen würde. Die hätte ihn auch umreißen dürfen . . .

„Mensch — du wirst ja ganz blaß!“ rief ihn seine Schwester an und packte ihn am Arm.

Georg winkte ihr ab und richtete sich auf am Pfeiler. Immer stramm — nicht schlapp werden.

Mimi sagte ihm unter: „Daß man — wenn sie dir auch nur nicht mehr jern haben sollte — det hochmütige Fräulein — denn find't sich eben 'ne andere —“

Georg antwortete nichts darauf. Schwerfällig humpelte er an der Seite seiner Schwester den Bahnsteig entlang. Jetzt empfand er erst, wie schwer es ihm wurde, mit dem provisorischen Apparat, den sie ihm im Lazarett angehängt hatten. Solange er beim Arzt gewesen, hatte er es nicht so sehr bemerkt. Hatte der ihn doch immer versichert, daß er wieder wie früher aussehen werde, wenn erst das künstliche Bein fertig sei. Er sollte nur warten, bis es soweit sei. Aber ihn hatte es nicht mehr im Lazarett gelitten. Er wollte erst einmal nach Hause — zu Lotte. . .

Und nun war sie nicht da. —

„Wo — wo ist denn Lotte?“ fragte er, als er vorsichtig am Geländer entlang die Treppe hinabstieg.

„Heute sollen Verwandte kommen. Und da haben sie im Lazarett ihre Arbeit, um alles in Ordnung zu bringen. Alles frisch beziehen — und scheuern — und einrichten.“

„Wann kommt sie denn?“

„Na, das wird wohl ziemlich spät werden.“ erwiderte Mimi, immer bemüht, ihn zu stützen. „Sie will sich doch nicht extra frei machen!“ fügte sie mit einem heimlichen Vorwurf hinzu.

„Na ja — das geht auch nicht!“ verteidigte Georg seine Braut.

„Erst müssen die Verwundeten alle versorgt sein. Das ist nu mal nicht anders.“

Sie standen unten in der Halle.

„Is denn Mutter nicht da?“ fragte Georg.

„Mutter kocht Kaffee. Damit du gleich was Warmes hast, wenn du kommst.“

Mutter is immer praktisch!“ lächelte Georg. Und dann machten sich die beiden Geschwister auf und gingen heimwärts. Mimi immer bemüht, ihren Bruder zu stützen, ihm den Weg so leicht wie möglich zu machen. Und auch bemüht, ihn abzulenken von seinen Gedanken, ihn zu unterhalten — und ihn zugleich darauf vorzubereiten, daß seine Braut über seine Verstämmelung nicht entzückt sein würde — ja, daß sie sich wahrscheinlich von ihm abwenden würde. Denn Mimi konnte sich nicht denken, daß man einen solchen verküppelten, zerschossenen Menschen noch lieben könne. Als Briefträger konnte er doch nun auch nicht mehr gehen. Na — und wer stellte denn so einen einbeinigen Menschen an? Georg aber dachte nur:

Lotte war nicht da — Lotte war nicht da. . . Sie hätte sich natürlich frei machen können. Wenigstens auf eine halbe Stunde. Um ihn zu begrüßen. Das hatte er schon von ihr erwartet. . .

Lotte war nicht da — Lotte war nicht da. . .

Mitunter hatten sie es nicht bis zur Wohnung der Mutter. Sie wohnte nur wenige Minuten entfernt vom Bahnhof — weil auch das Postamt in der Nähe war, und er es nicht bei all seinen Wegen auch noch weit bis zum Amt haben sollte.

Vielleicht war Lotte bei der Mutter.

Vielleicht wollte sie ihn dort überraschen. —

Sie stiegen die paar Stufen hinauf, die vom Hofe aus zur Wohnung führten. Wie sauber war die Treppe gescheuert! Wie blinkten die Messingarme der Gaslampen! Ja, ja, wo Mutter die Hausreinigung hatte! . . .

„Soll ich voraufgehen und Mutter vorbereiten?“ fragte Mimi schüchtern.

Georg schüttelte den Kopf. Die Mutter würde doch nicht zurücksprechen vor ihm. . . die eigene Mutter. . .

Als sie ihn auf der Treppe hörte, machte sie schon die Küchentür auf und kam ihm entgegen — mit offenen Armen:

„Junge, Junge! Da bist ja wieder!“

Und sie zog ihn behutsam die Treppe empor.

Rein Wort sagte sie über sein Bein. Fährte ihn nur langsam zum Küchentisch, auf dem schon die Kaffeetassen und der Milchtopf standen — und der Kuchenteller in der Mitte! Und dann ließ sie

ihren Sohn sanft auf den Stuhl nieder, der zwischen Herd und Tisch stand:

„So — da is es doch am wärmsten!“

Mit dem einen Arm auf seiner Schulter, blieb sie vor ihm stehen, streichelte ihn und sagte stolz:

„Id wußte doch, daß du das Eiserne mitbringen würdest. . .“

Ja, det wußte id!“

Und dann war sie geschäftig um ihn herum, goß ihm Kaffee ein — Milch dazu — „da hoste een Stück Kuchen! . . . Un nu is man noch. Gens is jarnisch. Mußt dir doch wieder ordentlich erholen! Mußt doch wieder Blut kriegen. Wirst ja genug verloren haben. . . Nu nimm dir man noch een Stück. Mimi und id haben schon jetrunkent.“

„Ach — zur Gesellschaft trink' ich noch mal mit!“ meinte Mimi und zog sich die zweite Tasse heran, die auf dem Tisch stand.

„Die sollte doch für Lotte sein!“ rief Mutter Krüger.

„Wer weiß, ob die kommt?“ meinte Mimi und lächelte ein wenig zweifelnd in die Tasse hinein.

Mutter Krüger war erst sprachlos. Dann sah sie ihren Sohn an. Und nun wußte sie, warum er so still war. Diese wenigen Worte, die eben gewechselt worden waren, enthüllten eben das, was sein Herz bewegte und erfüllte.

Nun wurde Mutter Krüger aber aufgebracht: „Was redest du denn für dummes Zeug!“ schrie sie ihre Tochter an. „Du bist doch ein zu dummes Ding! Du weißt doch, daß heute wieder ein Lazarettzug kommt. Lotte wird schon kommen. Wie id ihr kenne! . . . Ree — sowat — macht das Mädchen ihrem Bruder unnützlich das Herz schwer! Lotte is doch nu mal so; erst de Pflicht, erst de Arbeit und denn alles andere. Des finde id nu ooch sehr verständig. Det is de richtige Frau for Georg! Mit der wird er schon vorwärtskommen. Un det is ja doch de Hauptsache!“

Das rote Gesicht von Mutter Krüger glänzte vor Eifer.

Mimi aber beugte sich über die Kaffeetasse und schwieg vorlegen.

Georg sah seine Mutter an. Wie sie ihr Gesicht bald ihm voll Liebe, bald der Tochter voll Strenge zuwandte. Und nun fühlte er sich wieder heimlich. Ja — so war Mutter nun mal — sie mußte was haben, an dem sie aufstauen konnte. Ihre Ohren gläubten ordentlich. Fast so rot, wie das Feuer, das durch die abgenutzten Ringe auf dem Kochherd leuchtete. Ihm wurde es ordentlich behaglich. Er streckte sich und dehnte sich.

Da sprang Mimi auf: „Du — Zigarren haben wir auch für dich!“ Und sie lief in die Stube, um sie zu holen.

„Willst du dir nicht lieber aufs Sofa legen?“ fragte Mutter Krüger. „Wir haben vorne gebeizt.“

„Na — Mutter, in der Woche? Wird das nicht zu teuer?“ scherzte Georg.

„Na — erlaube mal!“ lehnte seine Mutter gekränkt ab. „So knauserig bin id doch nicht!“ Sie wollte ihm aufhelfen.

„Daß man — id rauche lieber hier meinen Gimmstengel!“

„Uninn! Jeh man nach vorne!“

„Na — det war doch sonst verboten, in Mutters juter Stube zu qualmen!“ meinte Georg neckend.

„Nu jeh schon!“ manterte sie ihm auf.

„Na — denn: mit Berjnjügen!“ Er rappelte sich auf und wollte nach dem vorderen Zimmer gehen.

Seine Mutter machte sich daran, die Lampe anzuzünden. „Ree — wat die Dage jekt kurz sind!“ Sie nahm die Glocke ab und hoste die Streichhölzer vom Herd. So waren Mutter und Sohn allezeit beisammen. Und als nun das Licht aufkammte und sie seine Augen auf sich gerichtet sah, in denen sie eine stumme Frage an die Zukunft zu finden glaubte, da streckte sie ihre Hand aus, um ihm aber das Haar zu fassen.

Ehe sie soweit kam, hatte er ihre Hand mit beiden Händen gefaßt und brückte sie.

„Du — der Postmeister hat mir neulich jesagt — wenn dir ooch wat passieren würde — for dir wäre immer 'ne Stelle da. Du häst'it doch schon verschiedene Prüfungen jemacht —“

Weiter kam Mutter Krüger nicht. Die Tür wurde aufgerissen. Ein junges Mädchen in Helseinentracht stürzte herein. Sie fiel über Georg her: „Junge!“

Dann riß sie ihn empor zu sich, hielt ihn fest und suchte mit ihren roten Lippen seinen noch ein wenig blässen Mund. Als Georg sie auf sein künstliches Bein aufmerksam machen wollte, schüttelte sie nur den Kopf und drückte ihn unso fester an sich.

Da sagte Mutter Krüger: „Id kloobe, et is Zeit, det id de Lampe uff de Treppe anstede.“

Und leise ging sie aus der Tür.

**Eine französische Karikatur deutscher Karikaturen.**

Das Pariser „Journal“ veröffentlicht im „Interesse der Wahrheit“ eine Anzahl Karikaturen aus deutschen Wochenschriften, glaubt aber zum besseren Verständnis seiner Leser diese noch besonders erläutern zu müssen. Diese Erläuterungen zeigen nun besser als lange Artikel, was die Pariser Zeitungen ihren Lesern vorzuführen wagen und wie sie aus der Wahrheit selbst eine Karikatur machen. Da sehen wir zuerst auf einem Bild der „Lustigen Wäcker“ Sir Edward Grey am Kaffeetisch, während Rußland, Frankreich, Belgien, Serbien, Montenegro und Japan in zerstückelten Um-

formen ankommen, um sich Geld zu holen. „Sir Edward Grey zahlt den Verbündeten jeden Sonnabend ihren Sold,“ so ist diese deutsche Karikatur unterschrieben. Dem fügt das „Journal“ hinzu: „Die Deutschen glauben, daß der Haß Englands gegen sie so weit geht, daß dieses die Kriegskosten der ganzen Welt bestreitet. Ach nein! Jeder muß sein Teil zahlen; für England macht dies ebenso wie für uns ungefähr 50 Millionen Franks am Tag. Sir Edward Grey gibt uns nichts dazu.“ Ist es nicht zum Lachen, wie selbst aus diesem Kommentar die Sehnsucht nach dem englischen Gelde klingt? Ein anderes Bild aus dem „Simplicissimus“. In einem Schützengraben versteckt liegen mehrere Franzosen und schauen sehnsüchtig nach einer aus dem deutschen Schützengraben aufsteigenden kleinen Wolke. „Zum Teufel. Diese Deutschen brauen schon wieder Pfeffer. Wie das gut riecht!“ Hier greift das „Journal“ zur gemeinen Lüge, um das Bild zu erklären. „Unsere Soldaten — so behauptet es sich — leiden an nichts Mangel. Aber die Deutschen müssen sich kompaniweise ergeben, weil sie nichts mehr zu essen haben.“ Vielleicht macht das „Journal“ seinen Lesern nächstens noch weis, daß nicht wir, sondern die Franzosen im Laufe des Krieges über eine Million Gefangene gemacht haben. Der „M“ zeigte jüngst, wie Uncle Sam im tiefen Gebet vor dem deutschen Michel liegt. Die Karikatur war unterschrieben: „Nun Jonathan, warum betest du zu Gott? — Damit er dich alle die Kanonen erobern läßt, die ich den Feinden Deutschlands liefere. Und warum das? — Damit diese dann neue bei mir laufen müssen.“ Dazu liefert das Pariser Blatt folgenden Kommentar: „Wir stellen alle unsere Kanonen selbst her, ja wir verkaufen sogar noch welche an unsere Verbündeten. Und die Deutschen haben noch nicht eine einzige davon erobert. Wohl aber möchten sie gern alles das, was ihnen fehlt, in Amerika kaufen. Amerika kann und will ihnen aber nichts mehr liefern.“ — Als letztes Bild bringt das „Journal“ eine Karikatur Sir Edward Greys von Gullbransson, die unterschrieben war: „England kämpft bis zum letzten Pfennig.“ Das roch dem französischen Zensor zu sehr nach Wahrheit und der Zensor mußte diese Unterschrift aus der Zeitungsplatte wieder herausweifen, so daß ein weißer Fleck entgegengab. Nur die französische Erläuterung ist geblieben. Sie lautet: „Die Deutschen wollen uns Franzosen einreiben, England führe den Krieg mit unserm Herr. In Wirklichkeit führt es den Krieg mit unserer Flotte, was es an Soldaten besaß, hat es auch an die Front geschickt. Der letzte Deutsche wird längst niedergeworfen sein, ehe wir unsere letzte Million Menschen überhaupt nur mobilisiert haben.“ Soll man lachen oder die Leichtgläubigkeit der französischen Zeitungsleser bedauern?

### Vermischtes.

\* Deutsche Kriegs-Buchhandlungen. Am Fuße der täglich erscheinenden „Aller Kriegsnachrichten“ befindet sich seit einiger Zeit eine fettgedruckte Anzeige, die auf das Bestehen einer Kriegs-Buchhandlung in Lille hinweist. Diese ist im Hause des Nachrichtenoffiziers des Gouvernements untergebracht, wo auch ein Belegzimmer für Offiziere und Mannschaften mit den neuesten Zeitungen und Zeitschriften eingerichtet wurde. Als Verkäufer sind selbstbraue Buchhändler tätig, und wenn der Absatz einen Maßstab für den Erfolg eines Unternehmens bieten kann, so hat sich dieses Jahr bewährt, zumal es Bücher in jeder Preislage, Unterhaltungschriften, wie wissenschaftliche Werke zu kaufen gibt. Der Reinertrag dieser Buchhandlung wird übrigens zur Deckung der Unkosten verwendet, die durch die Herausgabe der „Aller Kriegszeitung“ und der „Kriegsnachrichten“ entstehen. Diese Lille Buchhandlung hat aber in dem Dörfchen V. bei Lille bereits eine Vorgängerin gehabt. Dort liegt eine Kompanie des Landsturm-Bataillons Göttingen und in der neuerrichteten Wirtschaft „Gasthof zur Stadt Göttingen“ gibt es neben Schinken, Bier, Wurst und Käse auch Bücher mancherlei Art zu kaufen, so daß ein Nebenschild die stolze Firmenbezeichnung „Universitäts-Buchhandlung“ trägt. Den Grundstock dieser Buchhandlung bildeten gegen 200 Bücher in einem aus einer deckellosen Kiste gefertigten Regal. Sie alle, zum meist Reclams Universalbibliothek entstammend, sind in wenigen Tagen in die Schützengraben der Sachsen gewandert, selbst Trechterlebens „Diätetik der Seele“ in mehreren Exemplaren. Auch geographische Postkarten, die eine farbige Darstellung der flandrischen Gebiete geben, fanden reißenden Absatz. Neben diesen „sehrhaften“ Kriegs-Buchhandlungen gibt es aber auch fahrende: einzelne Markbedenter führen nämlich außer deutschen Zeitungen auch billigere Unterhaltungschriften im Preise von wenigen Groschen mit sich, die von den Truppen gern gekauft werden.

\* Ungarns Erdgasläge. Erdgasquellen, die man seit längerer Zeit in den Vereinigten Staaten und in Kanada kennt und wirtschaftlich ausnützt, sind in den letzten Jahren in reichlichem Maße auch in der oberungarischen Tiefebene und in Siebenbürgen aufgefunden worden. Bis heute sind, so schreibt Dr. Serbing im „Prometheus“, bereits 18 Quellen bekannt, die eine tägliche Gesamtergiebigkeit von mehr als 2 1/2 Millionen Kubikmetern zeigen. Schätzungen amerikanischer Geologen über den Gehalt der Siebenbürgener Erdgaslager belaufen sich auf nicht weniger als 72 Milliarden Kubm., wobei aber keineswegs gesagt ist, daß die tatsächlich vorhandene Menge nicht um das Vierfache

die Schätzung übersteigt. Damit würde die ungarische Erdgasproduktion die der Vereinigten Staaten, welche im Jahre 1910 11 600 Millionen Kubm. betrug, übertreffen. Bisher ist freilich in Ungarn wenig von den vorhandenen Erdgasstätten für die technische Verwertung nutzbar gemacht worden, da es wegen der hohen Anlage- und Betriebskosten zunächst großer Kapitalanlagen, wie sie nur von großen Gesellschaften geleistet werden können, bedarf. Die Versuche haben sich bisher auf die Beleuchtung der Staatsbahnen und einiger Ortschaften beschränkt. Trotz der kleinen Betriebe stellt sich das Erdgas schon billiger als das Steinölgas; es ist auf den Kubikmeter um 4/5, d. billiger als dieses und kostet nur 2,4 P. Weiter sind in einer dazu gegründeten Versuchsanstalt Untersuchungen im Gange, um das Gas für die Zwecke der Landwirtschaft, z. B. der Gewinnung des Luftstickstoffes, dienlich zu machen. Werden nach Beendigung des Krieges die Projekte ausgeführt, so wird das ungarische Erdgas Oesterreich-Ungarn von der Abhängigkeit der fremden Kohlenlieferanten befreien. Es wird aber auch möglich werden, Oberungarn und Siebenbürgen zu industrialisieren.

\* Die Rivalen. Eine tragikomische Geschichte von dem berühmten Maviervirtuosen Godowsky wird aus Amerika erzählt. Godowsky befindet sich dort auf einer Konzertreise und sollte so eines Tages auch in Baltimore spielen. Aber nach seiner Ankunft erfuhr er, daß auch Caruso für dasselbe Konzert gewonnen war. Der Künstler, der seiner Kunst augenscheinlich nicht so viel zutraute wie dem hohen C des berühmten Tenors, verließ daraufhin höchst entrüstet die Stadt und schrieb der Konzertdirektion folgenden Brief: „Es ist höchste Zeit, daß das Vorurteil des Publikums zugunsten der Gesangskünstler endlich einmal aufhöre. Die Begabung und die Arbeit, die in der Entwicklung eines Instrumentalkünstlers zur Entfaltung gelangen, und die kulturellen Segnungen, die aus seiner Kunst entstehen, sind zum mindesten gleichwertig dem rasch verfliegenden Vergnügen, das mit dem Genuß einer gefanglichen Leistung verknüpft ist.“

### Die Küche im Kriege.

(Nachdruck dringend erwünscht.)

Fischauflauf von Pellkartoffeln. (Zede Fischart.) 1 1/2 Pfd. Fisch, 2 Pfd. Pellkartoffeln, 20 Gramm Parmesankäse, 1/2 Liter saure Sahne oder Milch, 2 Eßlöffel Mehl, 20 Gramm, 20 Gramm Fett. Die Fischreste werden lagenweise mit in der Schale gekochten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln und Parmesankäse in eine gut ausgestrichene Auflaufform eingeschichtet, saure Milch oder Rahm, Salz, Mehl werden verquirlt und darüber gegossen. Oben darauf gibt man Butterstückchen, Parmesankäse und geriebene Semmel und backt den Auflauf eine halbe Stunde.

Stod- oder Klippfisch mit Sauerkraut und Bratkartoffeln. 1/2 Pfd. trodener Fisch, 1 Pfd. Sauerkraut, 60 Gramm Fett, 2 Pfd. Kartoffeln, Salz. Das Sauerkraut wird mit 20 Gramm Fett und etwas Wasser gargeschmort (2 bis 3 Std.). Der Fisch wird gut bedeckt mit kaltem Wasser und — bei Stodfisch — mit etwas Salz auf den Herd gestellt und langsam ins Kochen gebracht. Er muß 1/2 Stunde ziehen, nicht tochen. Dann läßt man ihn gut ablaufen, entgrätet ihn und mischt ihn mit dem Sauerkraut durch. Dazu werden die Kartoffeln in der Schale weich gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten und auf der Stielspanne in 40 Gramm Fett gebraten.

### Arithmogriph.

- 1 2 3 4 2 3 ein Spiel.
- 2 3 9 10 4 asiatisches Reich.
- 3 8 9 10 8 deutscher Dichter.
- 4 6 8 9 1 8 ein Insekt.
- 5 10 10 4 Stadt in Westfalen.
- 6 4 9 10 ein Fluß.
- 7 4 8 10 1 9 10 10 eine Krankheit.
- 8 9 1 8 10 nährliches Metall.
- 9 1 2 3 4 italienische Insel.
- 10 8 2 3 8 10 ein Fahrzeug.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bezeichnen der Reihe nach, von oben nach unten gelesen, ein herausschendes Getränk. (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:

- |       |                             |                           |
|-------|-----------------------------|---------------------------|
|       | Weiß.                       | Schwarz.                  |
| 1)    | S d 6 — e 8                 | K d 6 — e 4.              |
| 2)    | S e 8 — f 6 +               | und Matt.                 |
| A) 1) | .....                       | S e 3 n. e 4 oder anders. |
| 2)    | L a 6 — b 7 +               | und Matt.                 |
| B) 1) | .....                       | beliebig anders.          |
| 3)    | Dame, Turm, Springer, Matt. |                           |